sagbar glücklich, ich darf wohl darauf vertrauen, daß Sie mit dem Entschluß Emma's einverstanden sind?"

„Ich muß es sein, denn das Glück meines Kindes geht mir über Alles", erwiederte sie, ihn ernst und voll anblickend, während er sein goldenes Lorgnon auf die Nase klemmte. „Und wenn ich dem Bitten Emmas nachgegeben habe, so that ich es im Vertrauen darauf, daß Sie Ihr Wort einlösen und mein Kind glücklich machen werden."

„Ich bin ein Mann von Ehre —"

„Ich zweifle nicht daran," Sie werden auch ermessen können, welch großes und unbegrenztes Vertrauen wir Ihnen schenken. Ich sehe wohl ein, daß die Trauung hier nicht stattfinden kann, ich weiß, wie sehr Ihre Frau Mutter auf uns heruntersieht, ogleich sie keinen Grund dazu hat, überdies würden auch Grafenberg und mein Sohn Ihnen tausend Hindernisse in den Weg legen und Alles aufbieten, um die Heirath unmöglich zu machen. Mit schwerem Herzen muß ich also darin einwilligen, daß Emma heimlich mit Ihnen flieht, ich selbst darf sie nicht begleiten, weil ich hier die Verfolger fern halten muß.

Das junge Paar hatte sich vor dem Tisch niedergelassen, Hand in Hand saß es der Mutter gegenüber, mit einem Blick voll inniger Zärtlichkeit forderte Emma den Geliebten auf, diese letzten Zweifel zu beseitigen.

„Ich verstehe das Alles sehr wohl und ich finde diese Zweifel so natürlich, daß ich mich durch sie nicht verletzt fühlen kann," sagte er mit der ehrlichen Offenheit eines Mannes, dem die Ehre als höchstes Gut gilt. „Seien Sie versichert, daß ich Ihr Vertrauen rechtfertigen und Emma so glücklich machen werde, wie sie es zu werden verdient! Mein Plan ist fertig, wir werden als Geschwister die Reise nach England machen, Sie gestatten mir wohl, daß ich meiner Braut morgen die nöthige Reisetoilette schicke. Unsere Papiere sind soweit in Ordnung, dafür ist ja bereits gesorgt worden, Sie geben Emma noch eine mit Ihrer beglaubigten Unterschrift versehene Einwilligung in diese Heirath mit, wir kommen dann rascher zum Ziele. Ist die Trauung vollzogen, so schreibe ich meiner Mama, einer Thatsache, die sie nicht mehr ändern kann, muß sie sich fügen, sobald sie dieselbe anerkannt hat, kehren wir zurück, und ich denke, Ihr Sohn wird uns dann auch nicht mehr anfeinden. Der Optikus mag thun und sagen, was ihm beliebt, wir kümmern uns nicht darum, überdies will ich schon Sorge tragen, daß Mama ihm die Wohnung kündigt."

„Wenn wir nur schon so weit wären!" seufzte das Mädchen.

„Geduld und Muth, liebes Herz, wir werden dieses Ziel erreichen und glücklich werden."

„Und wann wollen Sie reisen?" fragte die Mutter.

„Morgen Abend mit dem Kourierzuge. Ich will auf dem Bahnhofe Sie und meine süße Braut erwarten, dort nehmen wir Abschied von Ihnen, und wie ich hoffe, nur für kurze Zeit. Unsere Flucht wird freilich Aufsehen erregen, aber ich glaube nicht, daß der Optikus oder Ihr Sohn so thöricht ist, uns zu verfolgen, sie müssen ja einsehen, daß es eine fruchtlose Verfolgung wäre, da Emma freiwillig mich begleitet."

„Ich werde Ihnen das auch erklären," nickte die Mutter, die mit diesem Plane mehr und mehr sich zu befreunden schien, „wollen Sie trotzdem auf die Verfolgung nicht verzichten, so schicke ich sie in die Schweiz."

„Vortrefflich!" lachte Emma. „Sie suchen uns vielleicht dort noch, wenn wir schon als junges Ehepaar hierher zurückgekehrt sind, nicht wahr Robert?"

„Möglich," erwiederte er, indem er einen Blick auf seine Uhr warf und sich erhob. „Ich muß Dich nun verlassen, süßes Kind, Mama erwartet mich zum Thee, und da ich für unsere Reise eine starke Anleihe bei ihr zu machen gedenke, so ist es nöthig, daß ich sie bei guter Laune erhalte."

„Und vor morgen Abend sehe ich Dich nicht wieder?" fragte das Mädchen, das er mit beiden Armen umschlungen hielt und auf Stirne und Augen küßte.

(Fortsetzung folgt.)

Am Abgrund.

Novelette von Adolf Gassert.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Freiherr von Bruckenstein saß im Kreise seiner Familie in einem Zimmer des Schlosses beim Nachmittagskaffee, wozu er, wie es seine Gewohnheit war, aus einer langen, schmucklosen Tabakspfeife rauchte.

„Es ist doch merkwürdig, was diese Journalisten für geistreiche und gewissenhafte Leute sind," sagte er nach Durchsicht eines spaltenlangen Artikels zu seiner Gemahlin. „Behauptet da so ein Winkel-Tacitus, daß die Union eigentlich gar kein Kulturstaat sei und nie einer werden könne, weil sie nicht durch Monarchen, sondern durch einen hundertköpfigen Senat und einen Präsidenten geleitet werde Was meinst Du dazu, liebe Elisabeth?"

„Erlaube mir, Väterchen, von dem für uns Frauen nun einmal verpönten Felde der Politik auf das uns von den Herren der Schöpfung zur Domäne angewiesene Gebiet des Persönlichen überzugehen und mein Befremden über Deine amerikanischen Sympathien auszudrücken. Wie wenig gerade wir Ursache haben, uns an amerikanischen Charaktereigenthümlichkeiten zu erbauen, beweist uns wohl am besten unser neuer Gutsnachbar, ein echter „Bourgeois", ein seelenloser Geldmann, ein ungalanter und jedenfalls unnobler Geschäftsmann, ein Amerikaner mit einem Worte, dessen höchster Gott das Geld ist!"

„Ei ei, wie persönlich, Mütterchen! Und so viel Beschuldigungen auf einmal. Was in aller Welt gehen Dich, gehen uns seine Charaktereigenthümlichkeiten an. Sonderbar" — der Freiherr lachte herzlich — „Du hattest Dir fest vorgenommen, ihn zu ignoriren, und jetzt dieses von angestellten eingehenden Recherchen zeugende Charakterstudium, ein wahres Sündenregister!"

„Und ich begreife meinerseits nicht Deine — ich möchte beinahe sagen — Sucht, alle zu Tage getretenen, mir so widerwärtigen Charakterzüge unseres Nachbars mit dem Mantel der Nachsicht und humanitären, stark nach den aufdringlichen Phrasen liberaler Zeitungsschreiber duftenden Nächstenliebe zu bedecken. Habe ich mir nicht alle Mühe gegeben, ihn zu ignoriren, aber was nützt das mir, merkst Du denn nicht, er ignorirt uns!"

„Das mag wohl sein Hauptverbrechen sein; das ist die Sünde wider den heiligen Geist altadeliger Tradition!"

„Der Dir aber doch werth sein und bleiben sollte!"

„Allerdings, so lange nicht der reine Schild der Ehre befleckt worden, befleckt durch mein Fleisch und Blut, von dessen Reinheit ich ehedem so überzeugt war, wie von dem Frieden sternenheller Nächte. O geh' mit den Menschen, wohin flüchtete sich von je die Rechtlichkeit? Das Grab war ihr einziges Domizil!"

„Du regst Dich auf, Du Guter!" begütigte die Freiherrin in liebevollem Tone. Vergiß die Vergangenheit, deren Nebelschleier zerflossen sind vor dem eingetretenen Sonnenscheine, der Herbstsonne unsres Lebens."

„Aber nimmer vergehen die Nebel meiner Seele."

„Auch nie und nimmer vor der Sonne der Gegenwart, dem Troste unsres Alters — Marie?"

„Und erinnert nicht gerade Sie uns an das, was wir verloren, die Ehre unsres Hauses?"

„Sie ist so gut, so rein, sie blüht wie die himmlischste Rose."

„Letzte Rose, wie magst Du so einsam verblühen!" —

„Papa, Mama!"

Diese jauchzend ausgerufenen Worte tönten in dem Augenblick von draußen herein und fast schien es, als seien sie geeignet, einen hellen Sonnenstrahl reinster, seligster Freude in das Herz der beiden Alten zu werfen, im nächsten flog bereits Marie in die Arme der erfreuten Freiherrin.

„Ich weiß gar nicht, wie ich es Euch erzählen soll, unser Ungeheuer kann galant und liebenswürdig sein, er liebt die Blumen und schätzt die Rosen, vor Allem, wenn sie in recht stachlichen Dornen stecken. Kaum habe ich ihn eben abhalten können, zum Räuber an Deinem Lieblingsblümchen zu werden, liebster Papa; ich habe ihm dafür einen ganzen Strauß geben müssen, und er, er hat sie leibhaftig geküßt."

„Von wem sprichst Du?" frag'e die Freiherrin, augenscheinlich nicht gerade angenehm überrascht.

„Von unserem Brummbär nebenan, über dessen geheimnißvolles, abgeschlossenes Wesen seit Wochen sämmtliche Dienstboten des ganzen Dorfes alltägliche, sittenstrenge Konferenzen halten. Hu, was man da zu hören bekommt! Er hat den bösen Blick, er hat ein böses Gewissen! Nun, das Gewissen mag recht böse sein, obgleich ich durchaus kein auffälliges Erschrecken an ihm wahrnehmen konnte, als ich ihm so energisch die Pforten seines Paradieses wieder anwies, aber der Blick war treu und gut, er hat einen rührenden Blick."

Der Freiherr schien nicht angenehm überrascht. Die Erinnerung an die soeben stattgehabte, für ihn so schmerzliche Unterhaltung mit seiner Gattin, die er durch den plötzlichen Eintritt des lebensfrohen Mädchens wenigstens für diesen Abend zurückgedrängt wähnte, wurde zu mächtig geweckt, er zog sich bald zur Ruhe zurück. — — — —

Wenn der steinerne Heilige von seinem Postamente am nächsten Morgen heruntergestiegen wäre und den neugierigen und so gerne wundergläubigen Leuten von der nahen Ankunft des jüngsten Tages erzählt hätte, er hätte fürwahr kein größeres Aufsehen erregen können, als das Bekanntwerden der Thatsache, daß der wortkarge Tannenberg ein Rendezvous mit der Pflegetochter des Freiherrn gehabt habe, ihre Hand und einen Strauß Rosen von derselben Hand an seine Lippen gedrückt hatte. Daß der „Eisbär" vielleicht gar seinen schweigsamen Mund mit einem beredten Kuß auf die herrlichsten Rosen der Schöpfung, die Purpurlippen einer in vollster, strahlendster Blüthe der Unschuld und Herzensreinheit stehenden Jungfrau gedrückt hatte, wagten selbst die bösesten Zungen in ihrem Geifer nicht zu behaupten; aber diese stumme Aeußerung weckte unendlich mehr als die pikanteste Liebesgeschichte dies zu thun vermocht hätte, den Redefluß der Bewohner Bruckdorfs.

Und was hatte man sich wohl Alles zu erzählen!

O, die Leute wußten recht wohl, daß die ahlige schöne Pflegetochter eigentlich nur ein halbes Findelkind sei, ein Bastard, wie die Vornehmen sagen; sie wußten recht gut noch, daß der ausschweifende Bruder des Freiherrn ein uneheliches Kind und eine unglückselige Grafentochter zurückgelassen hatte; sie wußten auch, daß die schöne bleiche Grafentochter immer bleicher geworden war, bis der Tod ihre rothen Lippen auch weiß küßte; sie wußten auch, warum der sonst so adelsstolze Freiherr jetzt den „liberalen" — heißt teuflischen — Ideen huldigte, und warum der Vorgänger Tannenbergs sein ererbtes Gut verkommen ließ und nicht mit einer Gutsherrin beglückte und ergänzte, und nun gar das einst so schöne und für Viele nutzbringende Gut mit den verkommenen Feldern nebenan, auf denen der rothe indiskrete Mohn und die giftige violette Rade neben den blauen Kornblumen dominirten, an diesen Eindringling verkaufte. Ein wirklicher Graf mit altem, Jahrhunderte altem Wappenschilde würde nun einmal nie und nimmer um die Hand des Fräuleins auf dem Schlosse geworben haben und wenn der Schöpfer ihr als Mitgift den Adel strahlendster Schönheit und reinster Herzensgüte verliehen hätte, aber daß dieser — Verdächtige, des Mordes verdächtige, sich ihr zu nahen gewagt, ja von ihr begünstigt zu werden schien, war über Alles gehend.

Denn die „ältesten Leute" hatten ihn erkannt, trotz seiner beleidigenden Abgeschlossenheit; er war der aus Amerika herübergekommene Tanner, der den jungen Grafen, der allerdings so Viele unglücklich gemacht, und auf den man zu Anfang so große Hoffnungen gesetzt, weil er so noble Späße machte und den in den Wirthshäusern Hockenden trotz der Rede des Pfarrers und dem unheildrohenden Kometen, fortwährenden Gesprächsstoff gab, in mächtigem Ringen an den Abgrund gebracht, denn wie konnte es anders sein, wer hatte es gesehen, was der Holzfäller erzählte, wer gab etwas darauf, daß dieser versuchte, den Gefehmten „weißbrennen" zu wollen? Er dachte es auch so gar ungeschickt aus. Was hatte er als damaliger Diener des jetzt abgezogenen Gutsherrn im Walde zu suchen? Und warum erzählte er nie, wie der Sturz eigentlich erfolgt war?

Es war freilich eine Gottesstrafe für den frechen Uebelthäter gewesen, und man hatte dem Vollstrecker, der so tief in seinem Heiligsten gekränkt gewesen, eigentlich nie gezürnt, aber nun kam er wieder, reich und stolz — es war dennoch eine gottverruchte That gewesen und was konnte geeigneter sein, so ausgiebig besprochen zu werden, als ein geheimnißvoller Todtschlag und eine Liebesaffaire zwischen dem Mörder und der Tochter des Gemordeten?

„Krieg und Pestilenz drohen uns, denn Gott läßt sich nicht spotten!" sagte der Schäfer Moulin und Alles bekreuzte sich. (Schluß folgt.)

---

blieb und am nächsten Tage bezahlte, nachdem ihm eine hohe Persönlichkeit das Geld dazu geliehen hatte. Der König wollte aber den Verlust hereinbringen und spielte am nächsten Abend wieder, um abermals 100,000 Gulden zu verlieren. Diesmal konnte er sich nicht mehr an dieselbe Persönlichkeit um Geld wenden und er telegraphirte nach Belgrad um Geld, allein er erhielt keines und erst nach wiederholter Aufforderung bekam er den Kronschatz zugesandt, welcher denn in der Weise, in welcher ein Student seinen Ueberzieher studiren läßt, versetzt wurde.

Ein kleines, doch nicht uninteressantes Malheur ist dieser Tage einem bekannten Wiener Elegant durch eine Verwechslung begegnet. Es war vor vier Tagen auf einem noblen, lebhaft besuchten Balle. Der Elegant, Herr D., erschien tadellos gekleidet, Frack, Beinkleid, Gilet, Lackschuhe, zeigten auch nicht den kleinsten Makel, und der Atlasklaque, welchen er unter dem linken Arm trug, war von der vorzüglichsten Qualität. Herr D. war mit einem reizenden Mädchen für die erste Quadrille engagirt und schon nach wenigen Minuten sollte diese getanzt werden, als er sich plötzlich unwohl zu fühlen begann. Hatte er sich erkältet oder schlecht gegessen, genug, er mußte aus dem Ballsaale eilen. Er befand sich nicht lange „auswärts", da ertönte das Zeichen zum Beginn der Quadrille, Herr D. ergriff seinen „Klaque-Hut" und eilte, so schnell es eben anging, in den Ballsaal zurück. Kaum wollte er sich aber mit seiner Tänzerin aufstellen, als er aller Augen auf sich gerichtet sah und bald darnach brachen die meisten anwesenden Herren in lautes Gelächter aus. Herr D. wußte sich die Ursache nicht zu erklären, so viel nahm er aber wahr, daß das Gelächter ihm galt. Plötzlich durchzuckte ein wilder Schreck seine Glieder, er hatte einen Blick auf seinen linken Arm geworfen, wo er seinen neuen Klaque ruhend wähnte, statt des Klaque's befand sich aber dort ein flacher, runder, hölzerner Deckel, welchen er in der Eile für seinen Klaque ergriffen hatte. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie lieblich Herr D. im Ballanzug mit dem ominösen „Deckel" unter dem Arme aussah und wie überwältigend komisch dieser Anblick auf die Ballgäste wirken mußte. Herr D. war beinahe ohnmächtig, als der hölzerne Deckel mit lautem Gepolter von seinem Arme auf den Boden kollerte, dann aber, sich plötzlich aufraffend, stürzte er, wie von Furien gejagt, aus dem Ballsaal. In nächster Zeit wird er sich mit Klaque-Hüten schwerlich mehr befassen.

Dem Anzeiger seinem Reiseonkel Knäppchen seine Wochenrapporte.

Wärther Härr Redaktär!

Na, nu hätten mer'sche ooch gesöhn, de „Walkiehre" nämlich, ei ja, nee nee, un Se sinn gewiß geschbannt genug uff mei kunstverschtänd'ges Urdheel. Se wissen, ich bin nich so Emer, der Kridiken schreibt, indem er sich nämlich, wenn's zor Sache kommen dhut, mehrschdendeels blos an'n Biffette rumgedrickt hat oder der amende meeglicherweise gar nich drinne gewäsen is, oder umherloost un sich befraht, un denn kritzeli er in scheenen Hochdeitsch sein „Bleedsinn mit Hurrah" nieder — nee, ich säh mersch selber an un bin unbeschtochen, das is iber jeden Zweifel erhaben! Aber diesmal wupperte un bupperte mersch doch ellich in der Brust rum, un da is's merschdendeels gut, wenn mer enn dreien Berader find't, dem mer s'ch mitdheelen kann. Nu dappelte mersch gerade, ich dhat Se nämlich Täppsch's Gottlieb'n dreffen — heernse nee, die Freede! Na, Se kenn Täppschen ooch, er hat ja seine Lebenswalhöre un Begebenheeten öftersch in Ihren Landboten erzählt. Vor gewehnlich is mer der Kerl ä bissel zu bobulär un bower, un ich schwebe äm lieber in hehere Regionen. „Gottlieb," sage ich, „Bruderherz, wo gehst De hin?" — „Ich wullt äm emol zu'n Karpenschmaus," meent'r. „Was Karpenschmaus," sag' ich, nähm'n bei'n Flitche un sage: „Ich geh' zum Ohrenschmaus, un Du gehst mit!" Er schibbelte erscht mit'm Kubbe, dann aber beigte er sich meiner Auboridät.

Un so war'n mer richt'g 'ne halbe Schtunde vor Beginn der Aufführung in unsern Kunst-Dempel un zwar uff de höchste Region; so hoch fihlt ich mich, wie im Himmel. Täppsch aber schtudierte ins Dextbuch rum. Weil nu aber Täppsch da ob'n nischt zu kau'n hatte, bracht'r aus seiner hintern Rocktasche seine Abendfurage, Krappelgebacknes, un mit gans dramatischen Aweck bräsendirte er mir de große Diete un raunte mir in echt wallierlicher Schtimmung, frei à la Wagner, zu: „Knäppchen, mei Knappe, knappere nur nich zu knapp, wenn Du knapperst knapperiges Geknapperies!" — Er hatte doch schon was von Wagnern sein Dextbuch weggekriegt! — Sogar Täppsch war Se also so plötzlich Sänger geworden un ooch mir wurde off eenmal von den göttlichen Dext gans sängerig. Das is also der Dext zu der sogenannten Zukunfts-Musik; un gerade wie mit der Musik is es ooch mit den Dext; den verschtand jetzt Niemand; na, vielleicht lern' ich's mal in der Zukunft verschtehn, 's is ja ooch nur fir de Zukunft geschrieb'n.

Das Dextbuch, härn se Härr Redaktär, so was läbt nich! Ich bin 'gans uff Wagner'n seiner Seite, wänn er Lindau'n, Heyse'n, Spielhagen, Bodenstedten, un wie die Dingsdingriche alle heißen meegen, deitsche Schbrachverdärber nennt, aber Wagner'n seine Walkiehre geht noch dariber. Na, 's kommt ja vor, daß ooch sogar in meinen eigenen dramatisch-schaurigen Werken Manches Manchem manchmal minder mundet, aber im Schauschpiel entschteht de Verwickelung doch merschtendheels aus menschlichen Irrungen, in der „Walkiehre" aber verirrt sich de Irrung bis zu göttlichen Mißverschdändnissen, un wenn Wodann wenig wohlwollend wärkend wihend wuchtige Wurfschpiese wirft, wärds wohl Wenigen wohlig werden; — nee, geh'n Se mer mit dem Dextbuche. 's war mer fast schwabblich wie auf schwindlich schwingender Schwebe un 's wurd mer ganz blau vor de Ogen; nich etwa wegen de blau'n Schtriche drinne. Das is nach 's Scheenste; die dienen zur Beruhigung der geblendeten Ogen, wie 'ne blaue Brille schitzen se uns vor Iberanschtrengung.

Täppschens Gottlieb, der alberne Bibbig, der dhat mich immer veralbern, wenn'ch ä bissel verzickt von Wagnern schwärmte; ich sahte aber nischt; — denn ich dachte mit einen andern bedeibenden Dichter-Boeden: „Von's Erhabene bis zu's Lächerliche is nur noch een eenz'ger Schritt" un „Das sin de schlechtsten Frichtchen nich, wodran de Weeben nagen" un wie andre neie mohderne Schprichwärter heißen megen.

Daß 'ch aber de Uffiehrung nich gans driber vergäße, de Musik, härnse, sähnse, die is Sie großartig; wer da von Langeweile schbrechen kann, der hat äm nach nich gefiehlt, wie de Musik als Beruhigungspulver uff de Seele seelig siegend sich senken kann! Ne so Eenem is nich zu helfen! Der weeß äm nich, wo Musik drin is!

Un mein'n Freind Täppsch ging's äm so. Gotischtrambach, wurde der ungeduld'g; wenn er nich sei Entree berappt hätte, der wär wahrhaft'g durchgegangen, so aber dacht 'r wie neilich bei d'r Apetitsworscht, die ooch nich gans koscher war: „Schmeck wie de willst, ich weeß, daß de gut bist!" un harrte aus. Aber Angst geschwitzt hat 'r. Das Eens'ge was 'n freien kunnte, war'n noch die beeden hibschen Schäfchen, die der Göttin ihr Wägelchen zogen, un dann die leichtenden Bilder mit de Wälkiehren zu Pferde. Ja, ja, meine Kinner ham och enne Laterne magica, aber so groß finn da de Bilder nich, wie hier beim Gott Wodann seiner.

Zuletzt kam nu ooch noch de berihmte „wabernde Lohe". Das is nämlich e Riesenfeierzeig un wie den Allvater Wodann nu am Schluß seine Walkiehren Dochter gar nich mehr folgen will, da haut 'r mit sein eisern'n Spieß an de großen Felsenkiesel un da fängt der ganze Urwald Schwamm Feier, un da drinne muß er nu ooch noch so dief singen, bis er seine Dochter dadermit zu 'nen Zauberschlaf bedäubt hat.

Un das nennt mer äm heitzudage: „wabernde Lohe". Nu kommt's Täpp'chen äm off ä bissel mehr oder wen'ger Lohe nich an, weil er als ehemal'gter Lohgerber dran gewehnt is, aber da dhat er doch aus sanften Schlummer erwachen. Täppschen wärd Angst, er saht: „Weeßde Knäppchen, vor den Dampf, da hab' ich d'r nämlich aber geheerigen Dampf, weeß Knäppchen, der dampft Dir zu natierlich, Gottschtrambach, das is kee Dampf, so reichrich riecht richtger reener Rooch!" — „Ach nee", sag' ich zu Täppschen, das is d'r nämlich kee Dampf, daß is blos ä bissel zu heeß gewordenes Wasser!" — „Herrjeses, Wasser!" rief änne alte Dame neben Täppschen mit vor Schreck erschtickter Schtimme, „mei Härr, Sie flüsterten äm gans laut: „Wasser" und dorten roocht's och schon; se ham wohl gar äwas angegokelt? Härnse! Es wärd Se dach am Ende nich gar etwan unner d'r Bihne schon brennen." — Mit der mir in bedeitenden Monumenten äm eignen Geistesgegenwärtigkeit hielt ich d'r ollen Madame — klapp — den Mund zu, un rettete dadurch viele Menschen vorsch Erdricken, denn die wärd'ge Dame sah gans so aus als wänn se Feier schrein wollte un nu kann Se mit Ihre glihnde Fandasie äm ämal das Gedränge und Gewärge bei so ä falschen Feierlärm sich gans eigenhändig geistig ausmalen. Der Vorhang un de Musik kamen mer schleinigst zu Hilfe, un machten daß es alle wurde. Vor lauter Freide driber, hab' ich geapplaudirt wie närrsch.

Das Bublikum is zwar zum Schluß noch in schlechten Geruch gekommen, gedhan hat's aber Niemanden nischt, nich ämal Ihren

Knäppchen.